

(F)

In den älteren Jahren meines Lebens habe ich mich oft darüber gewundert, dass alle Erfolge, die ich im Leben gehabt habe, nicht dauerhaft waren. Sobald ich einen gewissen Höhepunkt erreicht hatte, fiel alles zusammen. Auf der Brauerei hatte ich mich zu einer hohen Stellung, dem Vice-Direktor, emporgearbeitet. Diese Stellung gab mir volle Befriedigung. Dass ich dann im letzten Jahre tatsächlich den Posten des leitenden Direktors bekleidete, machte mir keine grössere Freude. Es war nicht mein Verdienst, dass ich ihn erhielt. Es waren die durch die Revolution entstandenen Umstände, welche es mit sich brachten.

Ich kam auf die Brauerei als junger Mann von 23 Jahren. Irgend welche Strebergedanken waren mir fremd, irgend welche Zukunftspläne machte ich mir nicht. Aber so viel kann ich doch sagen, dass ich mich dort vom ersten Tage an wohl fühlte, die Arbeit sagte mir zu und ich gewann die Brauerei lieb. Das Bureau befand sich in einem langgestreckten älteren Gebäude und hatte viele Abteilungen - das Kassazimmer, die Buchhalterei, die Speditionssäle, mehrere Zimmer der Direktoren, ein kleineres Zimmer zum Empfang der

Kundschaft und besondere Räume für die Artelschiks, den Unterkassierern, welche von den Fuhrleuten das täglich laufend hereinkommende Geld für das in der Stadt verkaufte Bier, empfangen. Damals, vor 60 Jahren, war manches anders als jetzt. Etwas Ungewöhnliches war z.B. die Gasbeleuchtung im Kontor. In allen Zimmern hingen von den Lagen herab Gasröhren mit Gasbrennern. Auch über den Pulten, die meistens paarweise standen, so dass zwei Mann sich gegenüber saßen, hingen Gasbrenner. Das Licht war nicht schlecht, aber die Brenner entwickelten eine ungeheure Wärme, so dass zum Abend, wenn diese schon früh angezündet wurden, die Luft in den Zimmern drückend warm wurde. Wenn dann die Chefs fortgegangen waren und die Tagesarbeit beendet war, fand sich immer jemand, der da fragte, ob nicht jemand Durst hatte. Man lebte doch an der Quelle, und daher war es nicht zu verwundern, dass solche Gedanken aufkamen. Eins, zwei, drei waren ein halbes Dutzend Angestellter an einem Tisch versammelt, Gläser wurden hervorgeholt und im nächsten Augenblick hatte ein jeder ein Glas mit dem schäumenden schönen Bier in der Hand. Nach der langen Arbeit - wir arbeiteten damals bis 7 Uhr am Abend - schmeckte das Bier

wunderbar, das kann man nicht abstreiten, und ich, als Neuling, hielt natürlich mit, und sehr gern. Soetwas wird rasch zur Gewohnheit, aber die viertel Stunde, die dabei in traulichem Zusammensein verbracht wurde, trug viel dazu bei, dass sich auch ein Neuling rasch mit den anderen Kollegen befreundete. Als Kuriosum kann ich erwähnen, dass ganz im Anfang meiner Dienstzeit einer der Kollegen mir sagte: Sie werden hier einmal eine hohe Stellung einnehmen. Die Bemerkung ging bei mir ins eine Ohr hinein, und aus dem anderen Ohr hinaus.

Vier Jahre waren vergangen als der Wunsch des damaligen Bureauchefs, das Kontor in ein grösseres Gebäude zu verlegen, verwirklicht wurde. Er dachte dabei hauptsächlich an sich selbst; er wollte ein besseres Arbeitszimmer haben, und alles wurde dann so wie er es haben wollte eingerichtet. Ich selbst studierte auch den Plan des neuen Kontors und, ohne auf Widerstand zu stossen, suchte ich mir dann einen Platz aus, der mir am günstigsten erschien. Ich kam an einer Stelle zu sitzen, wo alle vorübergehen mussten, und es dauerte nicht lange bis die Direktoren, wenn sie kamen, und auch Besucher, Lieferan-

ten und andere sich mit <sup>mir</sup>/begrüßten und mir die Hand drückten.

So vergingen wieder einige Jahre. Da erkrankte der Bureauchef. Er war Engländer und fuhr für längere Zeit zur Erholung nach England. Er kam nicht zurück. Zu seinem Nachfolger wurde ich ernannt, aber da er bisher auch als Gehülfe des leitenden Direktors fungiert hatte, musste auch diese seine Funktion geregelt werden. Und so wurde einer der technischen Beamten zum technischen Gehülfen - und ich zum kaufmännischen Gehülfen des leitenden Direktors ausersehen. Ich habe zufällig das Cirkulär, welches damals ausgeschiedt wurde, aufbewahrt - es hatte folgenden Wortlaut:

Mein offizieller Gehülfe und Stellvertreter Herr F. Dickinson ist zu meinem aufrichtigen und lebhaften Bedauern erkrankt und sieht sich deshalb genötigt einen längeren Urlaub anzutreten. Infolgedessen ernenne ich zu meinem technischen Gehülfen Herrn Dr. H. Pfahler und zu meinem kaufmännischen Gehülfen und Stellvertreter für den Fall meiner Abwesenheit Herrn C. Tullander. Indem ich dies zur Kenntnis bringe, ersuche ich die Angestellten der Brauerei die genannten Herren in Ausübung ihrer Amtspflichten in entgegenkommendster Weise zu unterstützen.

Direktor J. von Maletzky  
St. Petersburg den 14 Februar 1908.

Die Veränderungen, welche in den darauffolgenden Jahren in der Leitung der Brauerei eintraten, habe ich

in den von mir früher niedergeschriebenen Erinnerungen geschildert und ich will daher nicht noch ein Mal auf dieselben eingehen. Jedenfalls war ich während der letzten Vorkriegsjahre und während des Krieges auf der Höhe meiner damaligen Lebensstellung.

Im Februar 1917 brach die Revolution aus, und im Jahre darauf, im Herbst 1918 verliess ich die Brauerei. Ich war 41 Jahre alt und bin 17 Jahre auf der Brauerei angestellt gewesen. Unter dem Druck der Verhältnisse musste ich Petersburg verlassen - alles ging verloren, meine Stellung, die schöne Direktorswohnung, meine Existenz, die damals gesichert erschien. Wie schwer der Verlust auch war, wie weh es auch tat die Brauerei, zu welcher ich gehörte, mit welcher ich verwachsen war, zu verlassen, so empfand ich doch keine Bitterheit dem Schicksal gegenüber. Das allgemeine Elend, das viel grössere Unglück, welches tausende und abertausende von Menschen getroffen hatte, liess solche Gedanken nicht aufkommen. Das Schicksal war mir doch gnädig, ich konnte mich und die Meinigen retten. Jedoch - es blieb die Tatsache, dass der bedeutende Erfolg auf der Brauerei sich mit einem Mal in Nichts auflöste.

So fing ein neuer Abschnitt meines Lebens in einem neuen Lande an. Ich habe über meine Tätigkeit während der ersten 20 Jahre in Schweden schon früher erzählt. Zwar vergingen recht viele Jahre bis sich mein neugegründetes Geschäft stabilisierte, aber in den dreissiger Jahren war es schon zu einem bedeutenden Unternehmen herangewachsen. Ich hatte ein gutes Auskommen, ich konnte mit Zuversicht in die Zukunft blicken, - ich war wiederum auf der Höhe des Erfolges.

Da brach der zweite Weltkrieg aus - alles stürzte zusammen. Von der Firma ist nichts nachgeblieben - und der bedeutende Erfolg verwandelte sich wieder in Nichts.

Diesen Schicksalsschlag, wenn ich ihn so nennen kann, empfand ich stärker als den ersten. Ich war ja inzwischen 62 Jahre alt geworden - nach früheren Begriffen doch ein hohes Alter. Zum dritten Mal anfangen erschien schwer. Aber das Schicksal blieb mir treu, durch die Gründung der Fabrik wurde ein neuer hoffnungsvoller Ausblick in die Zukunft gegeben.

Die Fabrik habe ich in den vorhergehenden Kapiteln beschrieben. Nun sind 15 Jahre seit der Gründung derselben vergangen und sie existiert nicht mehr.

Wenn ich auch im Zusammenhange mit der Fabrik nicht von einem grösseren Erfolg reden kann, so darf man doch nicht abstreiten, dass die Hoffnungen, welche mit derselben verknüpft waren, gescheitert sind. Die Dauerhaftigkeit der nochmals angestrebten Existenz - bildung blieb aus.

-o-o-o-o-o-

Es sind wieder einige Jahre seit dem Nieder - legen der Arbeit auf der Fabrik vergangen. Ich will gestehen, dass mir der Abschied von der Fabrik sehr schwer und schmerzlich war. Daher muss man verstehen, dass/<sup>ich</sup>zu jener Zeit, Tag und Nacht darüber grübelte, ob ich nicht von diesem, meinem letzten Unternehmen, etwas retten könnte. Es fand sich schliesslich auch ein Käufer für die Maschinen, die er im Laufe von zwei Jahren bezahlen sollte. Die Maschinen hatten für ihn keinen Wert. Er brauchte das Lokal. Ich traf mit ihm folgendes Uebereinkommen. Er sollte alle kleineren Maschinen, die beiden Cisternen, die vier kleineren Kessel, alle Pumpen, Motore u.s.w. hinaus - schmeissen, - nur den grossen 500-lit.Kessel sollte er bis auf Weiteres stehen lassen. Derselbe konnte als Pfand für die richtige Bezahlung des Geldes be -

trachtet werden. Selbst dachte ich mir dabei, dass meine früheren Couleur-Käufer nach einer gewissen Zeit vielleicht wieder die Spezialsorten, welche wir kochten, nötig haben könnten und dass dann der Kessel vielleicht zur Anwendung kommen könnte. Meine Erwartungen haben sich bestätigt. Es ging sogar rascher als ich gedacht hatte. Schon im vorigen Jahre erfuhr ich dass die Lagervorräte bei meinen Freunden zu Ende gingen. Meine Rezepte abkaufen, wollten sie damals nicht, und so machte ich ihnen denn den Vorschlag, dass ich für sie die Spezialsorten kochen würde, wenn ich den Kessel bei ihnen aufmontieren könnte. Dies liess sich ordnen. Ich schenkte dem Käufer meiner Maschinen den Rest seiner Schuld - 500 Kronen, und brachte den Kessel zu Bröderne Herrmann.

Sowohl im vorigen, wie auch in diesem Jahre, habe ich nun einige Wochen gekocht. Zur Hülfe nahm ich so viel Arbeiter, wie ich brauchte, aber selbst fühlte ich mich wieder wie ein kleiner Fabrikant. Das Ergebnis war dann, dass ich dabei soviel verdiente, wie ich brauchte um das Debet und Kredit meines persönlichen Jahres-Budgets zu balancieren. Diese Arbeit ist für mich aber von grösstem moralischen Wert. Wenn



ich jedes Jahr- und ich möchte sagen, dass gewisse  
Aussichten für die nächsten Jahre vorhanden sind, -  
immer wieder einige Wochen werde arbeiten können ,  
so bedeutet das, dass ich noch a r b e i t e und  
nicht a r b e i t s l o s bin.

Ja, so weiss man niemals, was die Zukunft  
mit sich bringen kann. Der Mensch denkt - Gott lenkt.

-o-o-o-o-o-

*F shut*

Weihnachten 1960.